

Süchtig nach Farben

Iveta Apkalna, die „Titularorganistin“ der Elbphilharmonie, über die Klais-Orgel des neuen Hamburger Konzerthauses.

Von Arnt Cobbers

Dass zum Programm eines großen Konzerthauses Orgelkonzerte gehören, ist heute eine Selbstverständlichkeit. Und dass es mehr Werke für Orgel und Orchester gibt als Saint-Saëns' Orgelsinfonie, auch. Vor 15 Jahren, als Iveta Apkalna ihr Studium beendete, war das noch anders. Die Lettin hat entscheidend dazu beigetragen, dem klassischen Orgelspiel neue Wege zu eröffnen. Heute ist sie die bekannteste Vertreterin ihres Instruments – und seit deren Eröffnung auch Titularorganistin der Hamburger Elbphilharmonie. Die 42-Jährige, die mit ihrer Familie in Berlin wohnt, spricht schnell und engagiert. Man merkt, sie ist Feuer und Flamme für ihr Instrument.

Frau Apkalna, schwärmen Sie doch mal von der neuen Klais-Orgel in der Elbphilharmonie.

Das fällt mir nicht schwer, ich finde die Orgel wirklich fantastisch. Sie ist von der Dynamik und von der Farbpalette her sehr reich. Sie bietet große Kontraste, hat aber auch eine starke lyrische Seite, was vielen Konzertsaalorgeln fehlt. Sie ist sehr warm. Sie ist rund, grundtönig und kommt aus der Tiefe, ich spüre

die Töne wirklich von unten nach oben kommen. Und die vier Register, die über die akustischen Deckenreflektoren nach unten fließen, sind einfach phänomenal. Die Orgel ist solistisch stark, aber auch ein sehr guter Partner, wenn man mit dem Orchester spielt. Auch die Intonateure haben fantastische Arbeit geleistet. Es ist die eine Sache, eine gute Orgel zu bauen, eine andere ist es, dass die Orgel auch im Saal gut klingt.

Gibt es grundsätzliche Unterschiede zwischen Orgeln in Kirchen und im Konzertsaal?

Klais gehört zu den absoluten Topfirmen in der Welt, was Konzertsaalorgeln betrifft. Aber sie bauen auch Kirchenor-

geln, und das hört man. Da macht die Erfahrung den Meister. Die wichtigste Frage ist die nach der Interaktion mit dem Raum. Vom Raum aus überlegt man sich die Disposition. Und dann kommen die finanziellen Fragen: Kann man sich 50 oder 60 Register leisten? Das macht einen großen Unterschied. Und wenn es nur 50 Register sein dürfen, muss man klug überlegen, dass es trotzdem wie 60 Register klingt. Ein Meister kann das schaffen.

Es gibt in Hamburg so viele gute Kirchenorgeln – warum braucht die Elphi eine Orgel?

Hamburg ist wie eine Enzyklopädie des Orgelbaus, und doch gab es bisher



Iveta Apkalna auf der Bühne der Elbphilharmonie



keine Orgel mit genau diesen Qualitäten. Hinzu kommt, dass ein großer Teil des Repertoires nur auf konzertanten Bühnen gespielt werden kann – wegen des Platzes oder der Akustik oder grundsätzlicher Fragen, was man in einer Kirche überhaupt aufführen darf. Die Klais-Orgel macht die große Hamburger Orgel-Familie noch reicher. Es ist ein Kind dazugekommen, das eine andere Haarfarbe und ein anderes Temperament hat – auch wenn der Nachname aller Kinder gleich ist.

Sie müssen sich in jedem Konzert auf ein neues Instrument einstellen. Beneiden Sie Cameron Carpenter um seine Tour-Orgel?

Manchmal, wenn ich mal wieder von Mitternacht bis fünf Uhr morgens einregistrieren und um neun Uhr frisch zur Probe erscheinen und am Abend das Konzert geben muss, dann beneide ich ihn. Aber dadurch, dass wir Organisten viel Zeit mit jedem Instrument verbringen, kommen wir auch emotional mit dem Raum in Kontakt, in dem es steht – was ich ganz wichtig finde. Wenn ich auf eine Tournee gehe, muss ich vorher die Konzertsäle besuchen und mich am Instrument vorbereiten. Aber im Konzert ist das ein großer Vorteil, weil ich dann mit diesem Programm schon mit dem Raum kommuniziert habe. Und ich finde es auch künstlerisch interessant, auf verschiedenen Instrumenten zu

„Ich habe nie Karrierepläne erstellt. Ich habe einfach gemacht!“



Foto: Nils Vilnis

spielen, weil ich mir jeweils ein anderes Programm überlege. Ich spiele sehr viele verschiedene Werke, das finde ich viel kreativer. Aber es bleibt dabei: Ich werde es immer hassen, nachts einzuregistrieren. In die Konzertsäle dürfen wir Organisten erst nachts rein. Andererseits: Ich bin dann ganz allein im Raum, es kommt keine Putzfrau und kein Cellist, der mal fünf Minuten sein Instrument anspielen will. Da kommt man in einen Flow, und das mag ich sehr. Die neue CD haben wir auch in der Nacht aufgenommen.

Ist es genauso schön, mit einem Orchester zu spielen?

Ich mag beides. Es gibt so viele schöne Orgelkonzerte, Poulenc und Saint-Saëns, Jongen, Hindemith, die Bach-Konzerte, Barber... In gewissem Sinne spielt da ein Orchester mit einem anderen, das ist eine musikalische Konkurrenz im guten Sinne. Ich liebe auch Kammermusik, aber es ist doch eine andere Art von Atmen, Denken, Formbauen, wenn ich mit 80 Musikern auf der Bühne bin. Alle atmen zusammen, sie bilden einen einzigen Organismus, in den muss ich reinkommen und muss doch auch solistisch bleiben. Wenn man allein spielt in einer Kirche mit zehn Sekunden Nachhall, dann macht man viele Pausen, und wenn es schwierig wird, kann man etwas langsamer werden – das geht mit einem Orchester nicht.

Wo sitzen Sie im Konzert?

Immer vorn, wie die Pianisten, auch wenn ich solo spiele. Je näher man am Instrument sitzt, desto weniger bekommt man vom Gesamtklang mit. Man hört nur noch einzelne Register, die einem genau vor der Nase sind. Wenn ich an der Klais-Orgel in der Elbphilharmonie sitze, höre ich zum Beispiel die Deckenreflektor-Register überhaupt nicht. Aber ich möchte ja auch selbst die Musik genießen und kontrollieren. Und ich mag die Nähe zum Publikum.

Was bedeutet der Titel Titularorganistin?

Ein schöner Titel, oder? Das war die Idee der Intendanz und von Philipp Klais. Neben regelmäßigen Konzerten bin ich in erster Linie künstlerisch beratend tätig und unterstütze so die Kon-

zertplanung der Elbphilharmonie. Das kann viele Bereiche betreffen wie zum Beispiel Repertoire, Education-Projekte oder auch, welche Organisten eingeladen werden könnten. Das Ziel ist, dass das Publikum Appetit auf diese Orgel bekommt, dass sie in der Musikwelt wahrgenommen wird.

Arbeiten Sie auch als Kirchenmusikerin?

Zuletzt im Gottesdienst gespielt habe ich 1993 beim Papstbesuch in Lettland, da war ich ganz jung und wurde ausgewählt. Das war ein großes Erlebnis für mich. Beim diesjährigen Papstbesuch war ich leider auf Tournee. *(lacht)* Ich habe mich während meines Studiums nie gefragt, was ich später machen werde. Ich wollte einfach so viel Literatur wie möglich spielen. Von meinem Temperament kann ich mir nicht vorstellen, jeden Tag am selben Instrument zu sitzen und im Prinzip immer dasselbe zu spielen. Ich habe ja schon mit fünf angefangen, Klavier zu spielen, und hatte schon früh viele Auftritte. Mit acht habe ich meiner Mutter gesagt, ich möchte Musikerin werden und Konzerte geben. Ich bin sehr froh, dass mein Schicksal mich so geleitet hat. Als ich 2003 mit dem Studium fertig war, ergab sich plötzlich die Möglichkeit, eine CD aufzunehmen. Und so ist es Schritt für Schritt weitergegangen. Mein Traum war damals, vor allem in Konzertsälen zu spielen, und so ist es auch gekommen. Es war nicht immer einfach, ich habe oft kämpfen müssen. Es gab damals wenige Orgelkonzerte in den großen Sälen, auf den großen Festivals gab es allenfalls eine Orgelstunde für Fachleute, da war es eigentlich egal, wer gespielt hat. Das ist zum Glück vorbei.

Sie haben dazu beigetragen.

Ich habe nie Karrierepläne erstellt, ich habe einfach gemacht! Ich habe viel Kritik einstecken müssen, aber viele haben auch gesagt: Machen Sie weiter so! Ich glaube, dass viele Organisten tun wollten, was ich getan habe, sich aber nicht getraut haben. Ich finde die jungen Organisten viel konservativer als die älteren. Die sind meist offener, und viele Organisten spielen jetzt ungewöhnlicheres Repertoire als früher. Aber

Aktuelle CD

Light & Dark. Werke von Schostakowitsch, Kalejs, Escaich, Gubaidulina, Janáček, Ligeti u. Garuta; Iveta Apkalna (2018); Berlin Classics (Rezension FF 11/18)



es gibt immer noch viele, die denken, eine Orgel hat im Konzertsaal nichts verloren, und die sich vor allem für die technischen Details der Instrumente interessieren und alle Register aller großen Orgeln aufzählen können. Aber was nutzt mir das, wenn mich ihr Spiel nicht erreicht. Das Einzige, was zählt, ist doch die Musik. Egal, ob im Konzertsaal oder in der Kirche, im Bahnhof oder open-air – wichtig ist, dass man die Seelen der Zuhörer erreicht und authentisch bleibt.

Spielen Sie noch Klavier?

Ich würde so gern mehr Klavier spielen! Wir haben zu Hause einen wunderbaren D-Flügel, meine Tochter spielt jetzt, und ab und zu spiele ich mit ihr vierhändig vom Blatt. Für mehr habe ich keine Zeit und auch nicht genug Raum in meinem Kopf und meinem Herzen. Ich habe so viele schöne Erinnerungen an Konzerterlebnisse, Bartóks zweites Klavierkonzert und Ravels Konzert für die linke Hand und Beethoven 4. Ich habe alle Rachmaninow-Etüden gespielt und die Hälfte der Prokofjew-Sonaten – fantastisches Repertoire. Es war eine sehr schwierige Frage, für welches Instrument ich mich entscheiden sollte. Aber das letzte große Konzert, das ich als Pianistin gespielt habe, war 2002, das ist lange her.

War die Liebe zur Orgel dann doch größer?

Es war eine Entscheidung ohne großes Nachdenken. Wichtig ist sicherlich, dass man Orgel mit dem ganzen Körper spielt, ich fand mich am Klavier immer zur Hälfte paralysiert. Damit meine ich vor allem die innere Bewegung, ich sitze eher ruhig beim Spielen, aber innerlich wird jede Zelle bewegt. Und natürlich bin ich fasziniert vom Klang der Orgel, vom Denken in ganz großen Bögen. Ich glaube an Schicksal, es musste so kommen. Für mich ist Lettland genau zur richtigen Zeit unabhängig geworden. Im atheistischen Sowjetlettland waren die Kirchen zu. Ich kannte die Orgel von LPs, ich wusste, es gibt dieses Instrument. Es gab im Dom in Riga, der damals ein Konzertsaal war, die Walker-Orgel von 1883, und nur wegen der wollten viele in Lettland Orgel spielen. Aber man konnte es nirgends lernen oder studieren. Es war ein Instrument

non grata, und das hat es für mich vielleicht noch besonderer gemacht. Dann kam 1991, Lettland wurde unabhängig, die Kirchentüren gingen auf, ich durfte auf einer Orgel spielen, und es war Liebe auf die erste Berührung. Ich war damals gerade 15 Jahre alt und wollte aufs Musikgymnasium gehen. Ich habe mich für Klavier und Orgel entschieden. Leider sind bis heute in Lettland viele Orgeln in schlechtem Zustand, sie werden erst nach und nach restauriert, Neubauten gibt es kaum. Aber Philipp Klais baut jetzt eine Orgel für den neuen Konzertsaal in Ventspils/Windau, die ich im Juli 2019 einweihen darf.

Und dann haben Sie beide Instrumente studiert?

Ja, ich musste immer doppelt so viel üben wie die anderen und zwei Examen ablegen, zuerst am Musikgymnasium, dann an der Hochschule. Danach hab ich in London Klavier studiert, da durfte ich nicht parallel Orgel studieren. Aber ich habe eine Kirche gefunden, wo ich geübt habe, weil ich wusste, ich würde ein Solisten-Studium im Fach Orgel anschließen. In Stuttgart hab ich nochmal vier Semester studiert – und dann fiel die letzte Entscheidung. Es war eine gute Entscheidung.

Letzte Frage: Wo üben Sie?

Zu Hause auf einer digitalen Orgel, ich habe eine in Berlin und eine in Riga. Mir ist es wichtig, dass ich meine Übezeit selbst bestimmen kann, und das könnte ich nicht, wenn ich nur einen Schlüssel zu einer Kirche hätte. Außerdem ist es wichtig, dass ich mit Kopfhörer ganz pur, ohne jeden Nachhall zu Hause übe. Wenn ich jeden Tag in der Elbphilharmonie üben dürfte – so schön das wäre, ich glaube, das würde mir nicht guttun. Man kann süchtig werden nach solch einer Farbpalette und dem Nachhall. ■

„Orgel spielt man mit dem ganzen Körper. Am Klavier fühlte ich mich immer zur Hälfte paralysiert.“

